

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 196 (1923)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

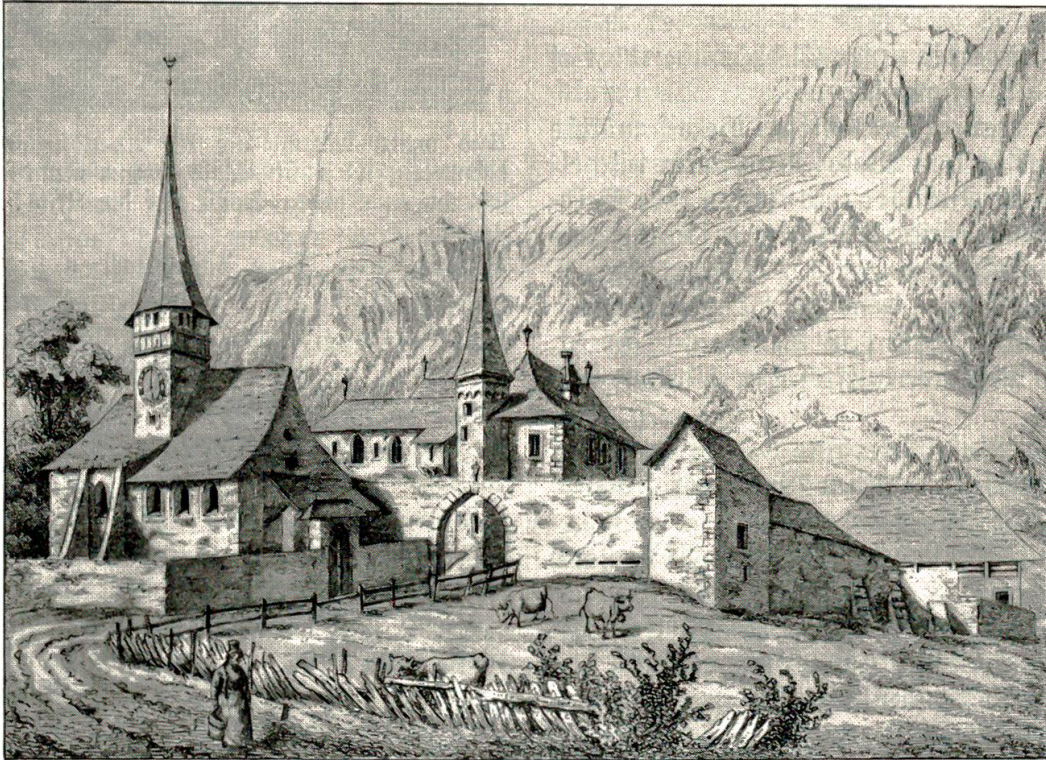
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

Das Saanenland.

An das Obersimmental schließt sich im Westen das Saanenland. Wie gelangen wir hinüber? Entweder von der Lenk aus über den 2000 m hohen Trütlisberg, oder aber von Zweisimmen aus, sei es per Bahn, sei es zu Fuß, über die tiefe Senkung der Saanenmöser. Schon in geographischer Hinsicht gehört eigentlich das Saanenland nicht zum Berner Oberland. Ist letzteres

festgelegt, darf als sicher angenommen werden. Die Verbindungen nach dem Westen und über den Sanetsch nach dem Wallis vollzogen sich leichter und ungehinderter als die mit dem alemannischen Gebiet. Auch weisen zahlreiche Familien- und Flurnamen nach dem Westen und Süden. Von Westen her scheint auch die erste kirchliche Ansiedelung unternommen worden zu sein, und zwar sicherlich in sehr früher Zeit.



Landvogteisitz Rougemont.

Das Quell- und obere Einzugsgebiet der Aare, so strömen die unzähligen Wasser und Wasserlein des Saanenlandes nach Westen zur Saane vereinigt, die erst nach langem und selbständigem Laufe sich mit der Aare vereinigt. Aber auch in geschichtlicher Beziehung führte das Saanenland kein eigenes Leben, und erst spät und gezwungen vollzog es seinen Anschluß an Bern.

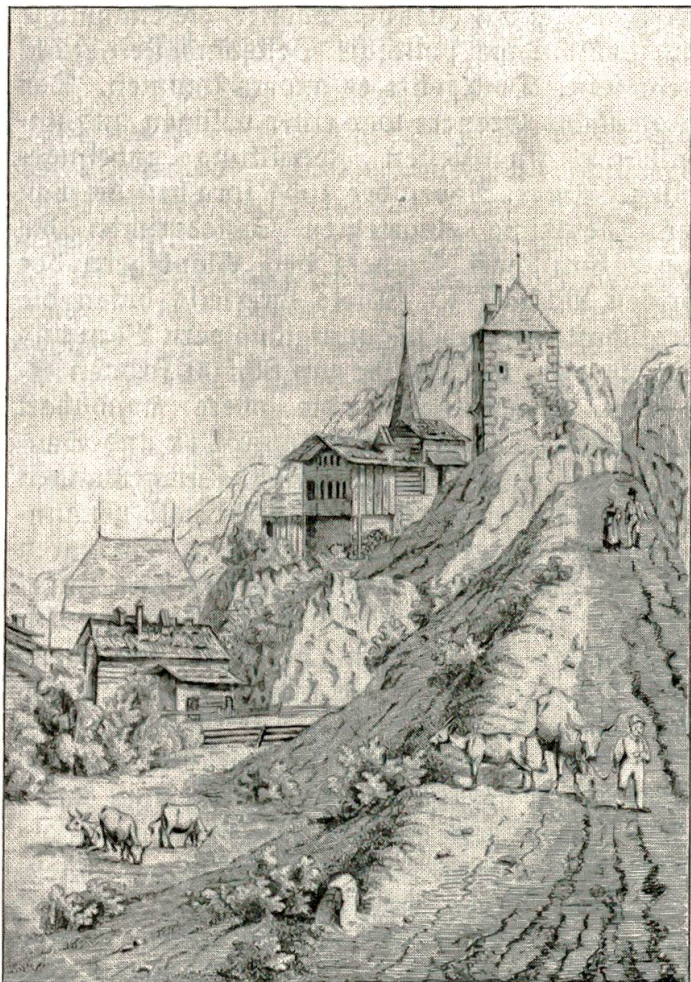
Aber die Geschichte der Talschaft zur Zeit des Frühmittelalters fehlen urkundlich beglaubigte Nachrichten. Daß um das 5. bis 7. Jahrhundert das burgundische romanische Element sich hier

Darauf weist schon der Umstand hin, daß der Walliserbischof Theodul Patron von Gsteig, der Märtyrer Mauritius von Agaunum als solcher von Saanen erscheinen, und daß das Saanenland dem zum größten Teil romanischen Dekanat Dgo des Bistums Lausanne angehörte. Sicher ist aber auch, daß um das 10. Jahrhundert alemannische Einwanderungen, wohl vom Simmental her, erfolgten. Eine Urkunde von 1115, die etwa 35 Jahre vorher erfolgte Gründung des Kluniazenserpriorates Rougemont bestätigend, bezeugt ausdrücklich, daß östlich des Grieschbachs

deutsch gesprochen wurde. Politisch gehörte das Saanenland in die schon um 900 nachzuweisende Grafschaft Dgo, die das Einzugsgebiet der oberen Saane umfaßte und um die Mitte des 12. Jahrhunderts auch als Grafschaft Greyerz bezeichnet wird, welcher Name die alte Bezeichnung gänzlich verdrängte. Doch nahm die aus den drei Kastlaneien Banel, Rougemont und Château-d'Vez bestehende Landschaft Saanen, deren untere Grenze durch die Talenge La Tine oder in der Bocken hinter Montbovon bezeichnet wird, innerhalb der Grafschaft Greyerz bald eine besondere Stellung ein. Nicht nur erwarben die Saaner von ihrem Gebieter eine Reihe von Freiheiten und Rechten, sondern sie gingen gelegentlich auch in der äußeren Politik ihre eigenen Wege, schlossen z. B. 1340, als der Graf von Greyerz und die Stadt Bern noch auf Kriegsfuß einander gegenüberstanden, auf eigene Faust einen Friedensvertrag mit ihren Nachbarn aus dem Siebental und Frutigen, nahmen auch im Bündnisvertrag zwischen Bern und dem Grafen von Greyerz von 1401 eine besondere, bevorzugte Stellung ein, ja sie schlossen 1403 einen besonderen Burgrechtsvertrag mit Bern. Allerdings verlangte dieses Bündnis mit Bern von den Saanern in der Folgezeit so beschwerliche Opfer und Leistungen, daß sie es 1445 gerne wieder aufgelöst hätten. Aber das angerufene Schiedsgericht erklärte 1451 das den Saanern lästig gewordene Burgrecht mit dem mächtigen Bern für ewig. In den Burgunderkriegen kämpften die Saaner auf Seiten der Eidgenossen, traten aber, um sich der Übergewalt Berns zu erwehren, in der Folgezeit mehr und mehr mit den demokratischen Waldstätten in Beziehung, allerdings ohne ihr Ziel zu erreichen. Das kriegslustige Völklein zeichnete sich auch in den italienischen Feldzügen aus. 1513 erhielt Saanen, wie auch die übrigen am Pavierzug beteiligten Orte, von Papst Julius II. ein noch erhaltenes Banner mit verbessertem Wappen, einem weißen Kranich mit goldenen Füßen, auf grünem Dreieck in rotem Feld. Das Ländchen galt überhaupt als zugewandter eidgenössischer Ort, wurde auch, zwar nicht als kontrahierende Partei, in den Staatsverträgen erwähnt und hatte seinen Anteil an den vertraglich zugesicherten Pensionen. Es

schien, als sei das Ziel der Saaner, die endgültige und vollständige politische Selbständigkeit, nicht mehr fern. Doch sollte es anders kommen. Das Grafenhaus Greyerz war einer völligen und unheilbaren finanziellen Zerrüttung anheimgefallen. Am 9. November 1554 sprachen die von der Tagsatzung eingesetzten Schiedsrichter die ganze Grafschaft Greyerz den Gläubigern des Grafen Michael zu. Diese ihrerseits boten die Grafschaft den beiden Hauptgläubigern Bern und Freiburg an, die dieselbe um 80,500 Kronen erwarben. Bern bekam die obere Landschaft innerhalb der Bocken, Château-d'Vez und Saanen, die zu einer bernischen Vogtei umgewandelt wurde, während Freiburg die unterhalb genannter Grenze gelegenen Gebiete erhielt. So waren nun die Saaner aus Mitverbündeten und Zugewandten zu Untertanen Berns geworden. Ungern beugte sich die Landschaft unter das neue Joch, um so ungerner, als trotz aller Bitten und Bemühungen der entschieden katholischen Bevölkerung ihr von ihrem neuen Gebieter die Reformation aufgezwungen wurde. Noch Jahrzehnte lang äußerte sich der Widerstand gegen die neue Glaubens- und Kirchenreform, bis er schließlich, weil erfolglos und von der Obrigkeit mit schweren Strafen geahndet, aufgegeben wurde. In kirchlicher Hinsicht wurde die Landschaft dem Kapitel Thun zugeteilt. 1575, nach dem Brande von Saanen vom 10. Oktober, dem 116 Firsten zum Opfer fielen, wurde die landvögtliche Residenz nach Rougemont verlegt. Die französische Invasion von 1798 riß die Gemeinden Rougemont, Château-d'Vez und Rossinière von Bern los und teilte sie dem neugebildeten Kanton Leman zu. Der obere deutsche Teil der Landschaft, das heutige Amt Saanen, kam an den Kanton Oberland, und 1803 nach dem Aufhören des letzteren mit dessen Gebieten wieder an Bern. Das Amt Saanen umfaßt die drei Einwohnergemeinden Saanen, Lauenen, Gsteig, die zugleich Pfarreien sind, wie auch das einen Bestandteil der Einwohnergemeinde Saanen bildende Ablentschen, und zählt etwas über 5300 fast ausschließlich reformierte und deutschredende Einwohner.

Die Bevölkerung hat bis auf den heutigen Tag ihr besonderes Gepräge bewahrt. Verraten



Saanen, alter Turm.

schon Körperbau und Gesichtszüge den romanischen Einschlag, so offenbart sich dieser auch in der ausgesprochenen geistigen Beweglichkeit und Regsamkeit. Es ist hier nicht der Ort, Sprache, Kultur und Sitten des Saanenlandes zu schildern. Ein aus jahrelanger Beobachtung hervorgehendes Werk ist zur Stunde in Vorbereitung. Ubrigens besteht schon zurzeit eine reichhaltige Literatur über diese Landschaft und ihre Bewohner. Den Anfang macht der 1671 verstorbene Landschaftschreiber Christian Mösching mit seiner handschriftlichen, später von andern ergänzten tüchtigen Chronik. 1779 verfaßte der berühmte Johannes von Müller seine Geschichte der Landschaft Saanen. Der nämliche veröffentlichte 1781 die „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland“ seines Freundes, des feinsinnigen Karl Viktor von Bonstetten, der 1779 als Amtsverweser einige Monate auf Schloß Rougemont residierte.

Dann verdienen mit Achtung erwähnt zu werden die handschriftlichen Arbeiten J. J. Hauswirths und Johann Raflaubs, sowie die 1827 im Druck erschienene Geschichte von Saanen, verfaßt von Jakob Kohli und die gründlichen Arbeiten von Dr. Übersold und R. Marti-Wehren. Vielleicht vernimmt der Leser nicht ungern einige Proben aus ältern und neuern Schilderungen des Saanenlandes. Ende Juli 1825 berührte der bekannte Schriftsteller J. R. Wyß der Jüngere auf einer Wanderung in die westlichen Berneralpen Saanen. Über den Ort schreibt er u. a.: „Unter der Kirche hin dehnt in einer einzigen gepflasterten Hauptgasse und zwei kurzen Nebengassen der Flecken mit etwa 60 Häusern voll Kramladen sich aus, welche nicht nur an 5 Jahrmärkten, sondern auch an den regelmäßigen Wochenmärkten geöffnet und sehr besucht sind. Es war mir ein unterhaltendes Bild, bei einem Aufenthalte vor ein paar Jahren im Monat August, aus den Fenstern des großen Landhauses, eines recht braven Gasthofes, das Gewimmel solch eines Wochenmarktes vor meinen Füßen zu sehen. Nur wandelnde Hüte schienen den Raum der breiten Gasse zu erfüllen; aber der schwarze Rundhut des deutschen Saaners stach modisch ab gegen den schwarzen Dreieck des welschen; und von dem gelben, rundköpfigen der deutschen Saanerin unterschied sich der gelbe, knauftragende der welschen Saanerinnen, ein wenig drollicht ins Auge fallend. Alle waren übrigens unverziert, oder höchstens mit schwarzen Bändern ausgestattet, und fast ohne Ausnahme saßen sie auf hohen Gestalten, die sich mit großer Gemächlichkeit einherbewegten. Sehr ein überraschender Anblick war mir das viele Obst, welches vom welschen Saanenland, ja, wie man mir sagte, selbst aus dem Wallis und von Vivis aus der Waadt sich zum Verkaufe hier eingefunden. Ganze Körbe voll großer Kirschen, voll edlerer Pflaumen und Birnen standen aufgedeckt, während viele Stunden herum kein tragender Birnbaum steht, und selbst die Pflaumen und Kirschen in der nahen Umgebung nur äußerst selten, nur dürftig, und in unedleren Arten gedeihen. Auch mußte ich lächeln, zu sehen, wie, von so lockenden Paradieses-Früchten verführt, die jüngern Evas-Töchter des Ländchens hier und da zu den Ver-

käufeln sich hinstellten, die Früchte betippten, ein wenig kosteten, weiter schlichen, abermals kosteten, endlich kauften, aus ihren Täschlein naschten, ein Viertelstündchen später, doch äußerst verschämt an einem andern Orte kauften, und so, von kindlicher Lusternheit gebannt, den Morgen durch in dem Menschengewühle sich hin und her schieben ließen.“ Der nämliche Autor schreibt, daß auch der Verbrauch an gutem Wein, sowie an Spezereien auffallend reichlich sei und daß er selber in einer Alphütte bei Lauenen mit vortrefflicher Schokolade und andern Leckereien bewirtet worden sei. Er gedenkt auch des vortrefflichen harten Käses, der schon damals in einer Quantität von 2000 Zentnern jährlich hergestellt wurde, von denen etwa die Hälfte im Lande blieb. Über den landschaftlichen Anblick schreibt er: „Der Anblick des Geländes zeigt eine wunderbare Doppelgestalt und gleichsam einen Januskopf mit einem sehr freundlichen und einem sehr rauhen, fast wilden Angesichte. Steht man nämlich in Saanen selbst etwas erhöht, so erblickt man theils allernächst im Südwesten die unwirthlichen Dorfflühe, und hoch emporragend das fürchterliche, schroffe Rüblihorn. Im Süden aber machen die mächtigen zur Schnee-Region aufsteigenden Hörner an der Wallisgrenze den winterlichsten Eindruck. Stellt man sich umgekehrt etwa zu Gstaad auf die Höhe und blickt nordwärts nach dem Flecken Saanen hin, so zeigt sich ein Bild, das ganz dem Emmenthal entnommen scheint, und nicht wenig Ähnliches hat mit Langnau, dem Hauptfleck desselben. Die Berge steigen nur sanft empor und sind überdeckt mit Wald und Weide, Wohnungen und Scheunen, ohne durch bedeutende Felsparthien oder Gletscher an die Nähe der wildern Natur zu mahnen.“ Am 7. August 1831 schrieb im Wirthshaus zu Boltigen Felix Mendelssohn in sein Tagebuch: „Es war ein grauer Tag, aber der Vormittag zum Gehen sehr schön kühl; das Thal bei Saanen und der ganze Weg ist unbeschreiblich frisch und erfreulich. Am Grün kann ich mich gar nicht satt sehen; ich glaube, wenn ich mein Lebelang so eine hügelige Wiese mit einem paar rothbrauner Häuser darauf anguckte, würde ich immer noch dieselbe Freude daran haben. Und zwischen solchen Wiesen windet sich

der ganze Weg hin; an den Bächen hinauf und hinunter.“ Ähnliches empfand J. B. Widmann, der 1883 schreibt: „Bevor ich Saanen verlasse, muß ich noch die hundert und hundert Häuschen loben, die oberhalb der Ortschaft in den Wiesen und an den Bergweiden gestreut liegen. So sollte die ganze Welt aussehen; so sollten alle Menschen wohnen, immer eine Haushaltung für sich, und um Haus herum die Wiesen, der Acker, der Gemüsegarten. Es dürfte ja schon große Städte geben; ja sie würden dann noch viel größer sein, ein ganzes weit gestrecktes Alpenthal lang, kein Haus dicht neben dem andern. Das Rezept wäre gewiß ein Heilmittel gegen viele soziale Krankheiten unserer Tage; übrigens ist es nicht von mir, sondern von Jean-Jacques Rousseau. Und was hat der englische Dichter Robert Southey über denselben Gegenstand gesagt? ‚Gott machte das Land und der Mensch machte die Stadt.‘“ Schließlich lassen wir noch den Architekten Anheißer zu Worte kommen: „Die Straßenbilder von Saanen und Rougemont gehören zu den besterhaltenen im ganzen Oberland. Die Häuser sind in der für das Saanental charakteristischen Mischung von Block- und Ständerbau errichtet, meist so, daß auf ein gemauertes oder in Ständern erstelltes Erdgeschoß ein Stockwerk in Ständerbau folgt, auf dem dann meist zwei in Blockverband konstruierte Geschosse sitzen. Die weitausladenden Dächer (im Saanetal finden sich die größten Dachüberstände der ganzen Schweiz, sie sind bis zu drei Meter weit) werden von mächtigen, in zierlichster Weise behandelten Borstößen getragen, deren ursprünglich durch einfache, schräge Abtreppe erzeugte gefällige Wirkung, wie bei dem Hause von 1620, später in den reichsten geschweiften Linien unerschöpfliche Variationen bietet. Ebenso durchlief die Verzierung der Wandflächen eine Entwicklung von den einfachen Formen der Hohlkehle und des sehr beliebten Zahnschnittes bis zum reich behandelten Rundbogenfries und der flach ausgestochenen Arabeskenlinie. Auch Reste farbiger Behandlung der Fassaden finden sich noch vielfach im Saanetal, sowie eine Menge alter Inschriften... Die wie beim Oberländerhaus immer zu mehreren gekuppelten Fenster sind in ihrer ursprünglichen Form mit runden Buzenscheiben verglast und

werden durch seitliche Schieber geöffnet. Die Dächer deckt man hier nicht wie im engeren Oberland mit großen Schindeln, die mit Steinen beschwert werden, sondern wegen der etwas steileren Neigung mit feinen Schindeln, wie im Mittelland. Besonders reizvoll sind die hübschen Treppenaufgänge mit den für das Saanetal charakteristischen seitlichen Windschutzbrettern. Lauben finden sich dagegen weniger zahlreich als im eigentlichen Berner Oberland, besonders der Gegend von Grindelwald und am Brienzensee. Als Schornstein tritt hier schon der aus mächtigen Bohlen gezimmerte Burgunderkamin auf, welcher mit einem großen, von der Küche aus an einer Kette oder Seil beweglichen Holzdeckel geschlossen wird, und der auch als einzige Lichtöffnung für die sonst ganz dunkle Küche dient. Diese Anlage ist in der ganzen Südwestschweiz, soweit die burgundischen Volksstämme reichen, verbreitet und reicht auch in die heute zu Frankreich gehörenden Teile des alten burgundischen Königreiches hinüber.“

Saanen.

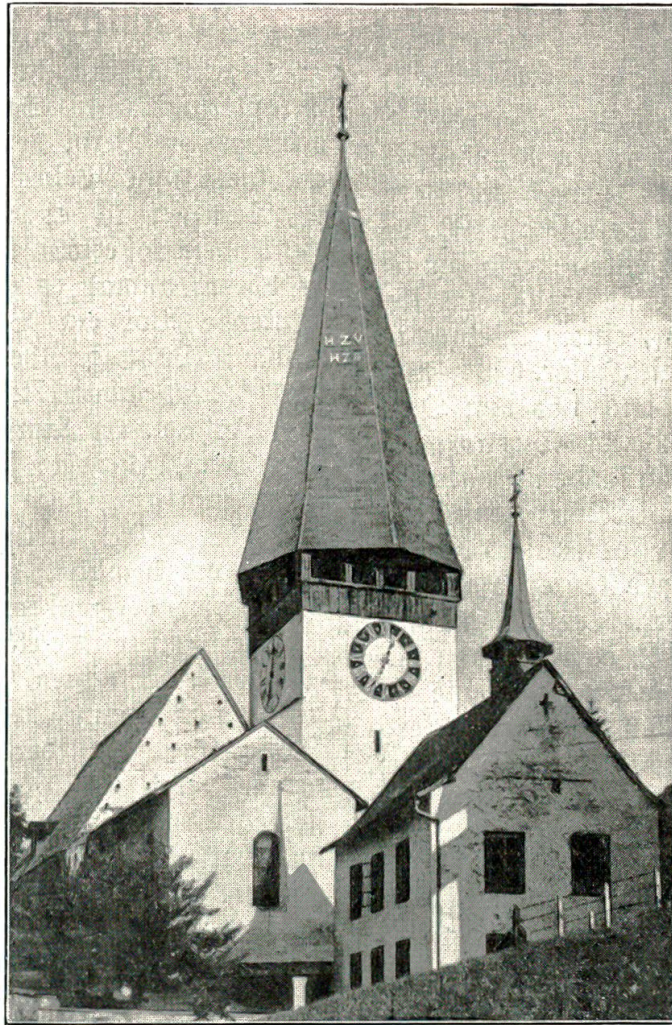
Wir betreten die Landschaft Saanen auf der Landstraße von Zweisimmen herkommend, noch etwas nordwärts der Wasserscheide bei der Häusergruppe Hoheneck, die einer Bäuert den Namen gibt. Bald sind wir beim Kurort und Wintersportsplatz Saanenmöser, einer Station der elektrischen Bahn Zweisimmen-Saanen-Montreux. Nach Süden öffnet sich das Tälchen des schon 1754 auf einer in London herausgegebenen Karte des Oberlandes genannten Hornbergs, dem ein Quellarm der kleinen Simme entströmt. Noch ein paar Schritte und die Wasseradern strömen südwärts in den mehr und mehr sich öffnenden Talgrund von Saanen. Bald sind wir im Weiler und in der Bäuert Schonried. Wir halten auf der großen, ausichtsreichen Straße rechts gegen den Hauptort, während die Bahn am linksseitigen Hang in Windungen den Talgrund bei Gstaad gewinnt. Ein alter Weg führt über Schwabenried talwärts. Bei diesem Weiler wurden unlängst die Fundamente eines wohl aus dem frühen Mittelalter stammenden turmartigen Baues unbekannter Herkunft und Bestimmung aufgedeckt. Unterdessen haben wir

schon die Bäuert Dorf betreten, deren Mittelpunkt der stattliche Hauptfleck Saanen ist. Der malerischen Dorfgasse mit den heimeligen, alten Häusern haben wir schon gedacht. Der gewaltige Steinbau des Landhauses wurde vor einigen Jahren erneuert. Auch der alte Turm über dem Ort sieht nicht mehr so romantisch aus wie auf dem betreffenden Blatt der Wagnerschen Ansichten bernischer Schlösser. Um so mächtiger wirkt die alte Talkirche, deren Helm hoch über die Dächer des Fleckens emporragt. Sie liegt am Westausgang des Fleckens gegen den nördlichen Talhang hin auf niedrigem Felsporn. Die gedeckte Treppe, die zu ihr hinaufführte, ist 1814 beseitigt worden. Überaus imposant wirkt der gewaltige Turm mit seinem auf hölzernem Glockenstich ruhenden, eine geradläufige Pyramide bildenden, seit 1668 mit „Sturz“ gedeckten Helm. In der Glockenstube hängen fünf noch aus vorreformatorischer Zeit stammende Glocken, die ein herrliches Geläute bilden, namentlich, wenn an den hohen Festtagen die große, 1856 umgegoßene Glocke mitklingt. Die Besteigung des 55 m hohen Turmes lohnt sich reichlich, nicht nur wegen der Aussicht über Dorf und Tal, sondern auch wegen des Anblicks, den das Gebälk und Sparrenwerk des Helms darbieten. Das geradlinig geschlossene Chor ist niedriger als das steildachige, hohe Langhaus. Östlich des Chors erhebt sich die zum Unterweisungslokal umgewandelte St. Annakapelle mit ihrem zierlichen Dachreiter. An der Südwestecke der Kirche befand sich die 1816 abgebrochene Beinhauskapelle. Das 1228 zum erstenmal urkundlich erwähnte, aber wohl um Jahrhunderte ältere Gotteshaus wurde in den Jahren 1444—1447 neugebaut und diente als Pfarrkirche der ganzen Talschaft, die bis ins 16. Jahrhundert eine einzige Pfarrei bildete. Ins Innere tretend, sind wir überrascht über die Höhe und Weiträumigkeit des Baus, der bis zur Reformation vier Altäre enthielt und mit Wandmalereien geschmückt war, von denen ein kleiner Teil aufgedeckt und restauriert wurde. Aus vorreformatorischer Zeit stammt noch der achteckige, in Sandstein ausgeführte, reich skulptierte Taufstein mit den Bildern und Symbolen von Johannes dem Täufer, den vier Evangelisten Jakobus dem Ältern, Maria mit

Jesus und Mauritius. Mächtige Holzsäulen tragen die Flachtonne des Mittelschiffs. Die Empore der Nordseite stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, die der Südseite aus dem Jahre 1667. Die um 1816 errichtete, 1828 hufeisenförmig erweiterte Portlaube trägt die 1816 erbaute Orgel, die mit Beibehaltung des schlanken, fein wirkenden Gehäuses 1908 ein völlig neues, 1919 vergrößertes Werk erhielt. Am Chorbogen schwebt die 1628 errichtete, reich geschnitzte Kanzel. Die Emporen des Chors stammen aus dem Jahre 1814.

Außeres und Inneres der Kirche tragen dazu bei, dem Gotteshause das Aussehen eines wahren Dorfmünsters zu verleihen. Westlich und etwas tiefer steht das 1736 erbaute stattliche, geräu-

mige Pfarrhaus mit den Wohnungen des Pfarrers und bis 1880 des Helfers, dessen Stelle aber in diesem Jahre aufgehoben wurde. Des modernen Saanens, mit der Außenwelt verbunden durch die elektrische Linie Spiez-Zweisimmen-Montreux, seiner Schulanstalten, des Krankenhauses und Sanatoriums, seiner Gasthöfe und seines regen gesellschaftlichen und geistigen Lebens gedenken wir nur im Vorübergehen. Dagegen unternehmen wir einen Rundgang durch die Gemeinde, soweit wir sie nicht schon kennen. Talwärts wandernd erreichen wir in einer guten halben Stunde die Kantonsgrenze, bezeichnet durch den aus dem gleichnamigen, von Norden einmündenden Tale entströmenden Griesbach. Schon auf Waadtländerboden ragen rechts über der Talstraße die Burgtrümmer von Banel



Kirche in Saanen mit der St. Anna Kapelle.

empor, dem ehemaligen Stammfz eines Zweiges der Grafen von Grenerz, der, 1342 zur Herrschaft gelangt, 1500 ausstarb. Nach einem Absteher nach Rougemont mit seiner dreischiffigen romanischen Kirche und dem schloßartigen Bau des ehemaligen Priorats wieder nach Saanen zurückgekehrt, dringen wir in das stark bewaldete Kalberhöhnital ein, das an der mächtigen, 1605 zuerst genannten Gummfluh u. dem schon von dem Topographen Schöpf 1577 erwähnten schroffen Rüblihorn, dem Wahrzeichen von Saanen, endigt. Am Ausgang des Tales liegen die Häuser von Rübeldorf, etwas taleinwärts der Weiler Belmont, wo man noch im 18. Jahrhundert Burgtrümmer sah. Die Ebene östlich des Hauptfeldens in dem

nun scharf nach Süden umbiegenden Tal bildet die Bäuert Ebnet, während den nördlichen Talhang die Bäuert Gruben einnimmt. Nach einer halben Stunde erreichen wir die ebenfalls eine Bäuert bildende geschlossene Dorfschaft Gstaad an der Mündung der Täler von Turbach und Lauenen, mit seinen Gasthöfen einer der besuchtesten Sportsplätze der Schweiz. Die Kapelle, ein Filial von Saanen, stammt aus dem Jahre 1402. In der Nähe von Gstaad liegt die ehemalige Burgstelle Kramburg. Im Haupttal weiterwandernd gelangen wir in die Bäuert Grund, wo 1778 eine Überschwemmung der Saane große Verheerungen anrichtete. Hier öffnet sich nach Westen das Tal von Meielsgund, das tief in das Massiv der Gummfluh einschneidet. Die östliche Felswand steigt zum

Grat der Windspillen an, von dessen Rücken man die herrlichste Aussicht in die Täler von Lauenen und Gsteig und ihre Bergwelt genießt. Über diese Höhe wieder nach Gstaad wandernd, erblicken wir über und zwischen den Mündungen der Täler von Lauenen und Turbach die Berghöfe der Bäuert Bissen mit dem schon 1700 bekannten, früher von Landleuten vielbesuchten Heilbad im Badweidli. Eine Heilquelle floß auch im sogenannten Trom, einem taleinwärts gegen Lauenen hin gelegenen Weiler. Einen nicht nur flüchtigen Besuch verdient das von Osten her unterhalb Bissen mündende Turbachtal, das, einen nach Süden verlaufenden Bogen bildend, das Massiv des aussichtsreichen, 1605 zum erstenmal genannten Giffelhorns nach Norden und Osten begrenzt. Die zerstreuten Höfe von Turbach bilden eine Bäuert. Die gleichnamige Heilquelle erfreute sich früher eines großen Zuspruches. Turbach ist ein Alpenidyll, wie geschaffen für den Wanderer, den unberührte Berg einsamkeiten mehr anziehen als die großen Fremdenplätze. In diesem stillen Tal soll noch Jahrzehnte lang nach der Einführung der Reformation Messe gelesen worden sein. Mit dem Besuch des Turbachtals beschließen wir unsere Wanderung durch die Gemeinde Saanen und sparen die Wanderung nach Lauenen, Gsteig und Ablentschen auf das nächste Jahr auf.

Die gestohlenen Birnen.

„Euere Buben, Nachbar, haben mir schon wieder meine Birnen gestohlen.“ „Das täte mir sehr leid, Herr Pfarrer; ist der Baum ganz geleert?“ „Das eben nicht; aber die Hälfte wenigstens ist fort.“ „Daraufhin, Herr Pfarrer, kann ich Sie versichern, daß nicht meine Buben es getan haben,“ sagte der Nachbar; „das ist nicht ihre Manier; sie hätten gewiß keine einzige Birne hängen lassen.“

Offenherzig.

Der kleine Fritz ist bei seinem Paten zum Essen eingeladen: „Na, Fritzli, wie schmeckt dir das Essen bei uns?“

Fritz: „Guet. Oft ist es bei uns daheim auch nicht besser, aber mehr gibt's immer.“

Zu unserm farbigen Bilde.

Eigentlich braucht unsere Kunstbeilage keine Erläuterung; der Bauersmann aus der Umgebung von Bern, der nach getaner Arbeit sich an einem Glas Wein stärkt, spricht für sich selber.

Dagegen ist es vielleicht den Lesern des Hinkenden Bot erwünscht, etwas über den Künstler zu hören, zumal es das erstemal ist, daß der Hinkende Bot ein Bild von ihm bringt. — Johann Ludwig Aberli wurde in Winterthur am 14. November 1723 geboren, also vor gerade 200 Jahren. Er kam im Alter von 18 Jahren nach Bern, gründete später eine eigene Zeichenschule und ging auch nach Paris. Er war der erste, der Bilder in Umrissen radierte und dann von Hand bemalte, ein Verfahren, das seither viel verwendet wurde.

Berühmt wurde Aberli namentlich durch seine Schweizer Ansichten, so namentlich durch die Bilder von Wimmis, Erlach, Yverdon und Muri. Seine Trachtenbilder, deren wir hier eines bringen, sind wenig bekannt, aber sehr geschätzt; sie stehen denjenigen seiner Nachfolger, wie König und Lory in keiner Weise nach. — Aberli starb am 17. Oktober 1786 in Bern.

Allerlei.

Ein arger Geizhals rief einmal: „Hol mich der Teufel!“

Ei, meinte ein Anderer, das sollte dir wohlgefallen; da wären ja die Begräbniskosten erspart!

Eine bald 90 jährige, immer noch geistreiche Frau stritt mit ihrem Arzt über die Unzulänglichkeit seiner Mittel. „Was wollen Sie,“ eiferte der Arzt, „wir können Sie leider nicht jünger machen.“ — „Das begehre ich keineswegs,“ erwiderte die Greisin, „sondern nur, daß Sie, im Gegenteil, mich älter machen.“

Bei einer Prüfung fragte der Professor einen Studenten etwas, worauf dieser gerade keinen Bescheid wußte.

„Herr Professor,“ rief er endlich, „die Antwort auf ihre Frage liegt eingeschlossen in einer Schieblade meines Kopfes; leider habe ich momentan den Schlüssel dazu verlegt.“



J. E. Aberti

Bauersmann aus der Umgebung von Bern